

# Kommentare zum Freiburgischen Chenaux-Handel von 1781 : ein Beitrag zur Geschichte der chiliastischen und nativistischen Strömungen in der Schweiz

Autor(en): **Hugger, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **23 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80702>

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# KOMMENTARE ZUM FREIBURGISCHEN CHENAUX-HANDEL VON 1781

*Ein Beitrag zur Geschichte  
der chiliastischen und nativistischen Strömungen in der Schweiz*

VON PAUL HUGGER

Diese Untersuchung will an Hand eines Vorfalles der Schweizer Geschichte auf gewisse sozialpsychische Bewegungen hinweisen, die dem Ethnologen und dem Volkskundler geläufig sind, in der schweizerischen Geschichtsschreibung aber, wie mir scheint, zu wenig beachtet worden sind: ich meine die nativistischen und chiliastischen Tendenzen, die auch in unserer Vergangenheit als geschichtsbildende Faktoren wirkten.

\* \* \*

Im Jahre 1781 erschütterte ein Bauernaufstand das Freiburger Staatswesen, der eine Zeitlang für das oligarchische Regime bedrohliche Formen annahm, dann aber mit Hilfe bernischer Truppenzuzüge rasch niedergeschlagen wurde. Die Regierung des kleinen Staatswesens, von Ernst Gagliardi als «eine den Bourbonen verkaufte Söldneroligarchie, mit allen Missbräuchen gesetzlich geregelten Ämterschachers» bezeichnet<sup>1</sup>, lernte aus dem Vorfall nichts. Sie griff mit harten Massnahmen durch. Die Folge war, dass der freiburgische Staat, innerlich morsch, bei der französischen Invasion von 1798 ein rasches und unrühmliches Ende nahm.

So könnte man den Aufstand ohne weiteren Kommentar den vielfältigen Empörungen entrechteter Untertanen zuzählen, wie sie die Geschichte der Eidgenossenschaft im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert kennzeichnen, wäre es nicht im Verlauf des Aufstands zu gewissen Vorkommnissen gekommen, welche die Aufmerksamkeit des Volkskundlers und Sozialgeschichtlers verdienen.

Doch zuerst seien *Ursachen und Verlauf* des freiburgischen Bauernaufstands von 1781 umrissen. Für eine in Einzelheiten gehende Darstellung verweise ich auf die knappe Berner Dissertation von Hans Brugger, *Der freiburgische Bauernaufstand oder Chenaux-Handel (1781)*, Bern 1890, sowie auf die zeitgenössische «Chronique scandaleuse des misères qui ont agité la magis-

---

<sup>1</sup> *Geschichte der Schweiz*. 2. Zürich 1920. S. 197.

trature, la bourgeoisie, les terres anciennes et la majeure partie des baillages du Canton de Fribourg en 1781 et 1782» von François-Ignace de Castella<sup>2</sup>. In meiner knappen Darstellung der Ereignisse werde ich bewusst jene Elemente und Tatsachen hervorheben, die mir für den Sachverhalt wesentlich erscheinen.

Im Gegensatz zu den Landgebieten anderer eidgenössischer Orte befand sich die bäuerliche Bevölkerung Freiburgs im 18. Jahrhundert in einer gedrückten Lage. Die regimentfähigen Geschlechter der Stadt regierten das Land nach den Grundsätzen des aufgeklärten Despotismus, der die Sorge um das Gemeinwohl mit Eigennutz zu verbinden wusste. Das Landvolk war mit einer Menge von Frondiensten belastet und dem hochfahrenden Betragen der Landvögte ausgesetzt, das sogar die Missbilligung der bernischen Amtskollegen fand. Dazu kam die schwelende Unzufriedenheit eines Grossteils der städtischen Burgerschaft, die im Laufe der Zeit zugunsten einiger weniger privilegierter Familien der Regimentfähigkeit beraubt worden war<sup>3</sup>.

Die Missstimmung war durch obrigkeitliche Eingriffe in das Gemeindeleben, durch die Verletzung wirklicher oder vermeintlicher Rechtstitel und durch neue Verordnungen, die manchmal zum Wohl der Bevölkerung gedacht waren, geschürt worden. Im Oberland war es bereits in den siebziger Jahren vor allem wegen der beiden Wälder von Bouleyres und Schautan zu langwierigen Auseinandersetzungen gekommen<sup>4</sup>.

Entscheidender als wirtschaftliche Gründe wirkten sich aber gewisse Eingriffe der Regierung und des hohen Klerus in die Volksfrömmigkeit aus. 1778 hatte die Obrigkeit mit Billigung des Papstes die Kartause Valsainte aufgehoben. «Das Kloster, ein beliebtes Asyl der Armen, war bei den Bewohnern der Umgegend in hohem Ansehen gestanden. Seine Aufhebung durch Staatsgewalt kam in den Augen der Freiburger Oberländer einem Frevel am Heiligthum gleich<sup>5</sup>.»

1780 beschlossen die Exzellenzen eine weitere Massnahme, die das Volk noch mehr vor den Kopf stossen sollte. Gestützt auf eine Bulle von Papst Pius und im Einverständnis mit dem Bischof von Lausanne, Joseph Niklaus von Montenach (1709–1782), beabsichtigten sie, die Zahl der kirchlichen Feiertage drastisch zu kürzen. Rund 25 religiöse Festtage sollten auf einen Sonntag verlegt werden. Nun hatten diese Festtage sowohl religiösen wie weltlichen Charakter. Neben den Kirchen waren an diesen Tagen die

---

<sup>2</sup> Erschienen mit einem Kommentar von MAX DE DIESBACH in: *Archives de la Société d'Histoire du Canton de Fribourg*. 6. 1899. S. 397–478.

<sup>3</sup> Parallel zur Erhebung des Landvolks gehen Unruhen und Aktionen der benachteiligten Burgerschaft, die sich aber nicht entschliessen konnte, mit den Bauern gemeinsame Sache zu machen. Diese Seite der Freiburger Wirren wird denn auch hier nicht weiter berücksichtigt. Wer sich ein Bild über das stete Aufflackern des Bürgerunmuts machen will, sei auf die Chronik von Castella verwiesen.

<sup>4</sup> P.B., *La forêt de Bouleyres*. Notice historique. Nouvelles Etrennes fribourgeoises 1897. S. 1–18. In diesem Waldhandel trat auch Chenaux auf den Plan.

<sup>5</sup> BRUGGER, S. 21.

Gasthöfe und Kneipen voller Leute. Das Vorhaben der Regierung «mischte viele Geistliche, die mit Bedauern sahen, dass es nun weniger Messen zu lesen gab. Ausserordentlich unzufrieden waren die Wirthe der Landschaft, deren Häuser an den Feiertagen voll Leute waren: Spieler, Libertiner, Faulenzer, darunter viele säumige Dienstboten. Ängstliche Seelen sahen in dieser nützlichen Änderung eine Annäherung an die Hugenotten<sup>6</sup>.» In einer Beschwerdeschrift<sup>7</sup> heisst es: «Bedeutet das nicht ein Abfall vom wahren katholischen Glauben, dessen Banner wir seit Jahrhunderten inmitten protestantischer Lande hoch und rein gehalten haben?» Abfall und Verrat am Überkommenen, auf dieses Motiv wird einzugehen sein.

Trotz der zunehmenden Gärung im Volk ging die Regierung, wiederum im Einverständnis mit dem Bischof, noch gegen einen weiteren Übelstand im kirchlichen Leben der Untertanen vor; es handelte sich um die zahlreichen Prozessionen, die man nach entfernten Pfarrdörfern unternahm und die oft zu Ausschreitungen, besonders unter den jungen Leuten, führten. 1780 ordnete der Grosse Rat an, dass solche Bittgänge fortan nur noch mit Erlaubnis des Bischofs zu unternehmen seien. «Die Bauern hingen aber so hartnäckig an ihren alten Bräuchen, dass sie mitunter ohne Pfarrherrn ihres Wegs zogen, wenn dieser sie nicht begleiten wollte<sup>8</sup>.»

Der Unwille wuchs, es kam zu einer ersten Welle der Unruhe und Agitation im deutschen Teil des Kantons, in der sogenannten Alten Landschaft. Auf geheimen Zusammenkünften verfassten die dortigen Pfarreien eine Bittschrift, die am 22. September 1780 den gnädigen Herren überreicht wurde. Der ablehnende Bescheid beförderte die Gärung in einem Ausmass, dass anfangs Dezember der Rat der Zweihundert Vorkehren treffen musste, um einen allfälligen Angriff der Leute aus der alten Landschaft abzuwehren. Die entschlossenen Verteidigungsmassnahmen und das entschiedene Durchgreifen hielten für den Augenblick die Empörung in der alten Landschaft nieder, so dass die Regierung anfangs 1781 die Erlasse betreffs Feiertage und Prozessionswesen in allen Kirchen verlesen liess. Das Volk schien sich ins Unvermeidliche zu schicken. Die Regierung gab Befehl, die aufgebotene Mannschaft zu entlassen. Das benachbarte Bern hatte die Vorgänge sorgfältig verfolgt und Freiburg notfalls Hilfe angeboten. Die Stadtregierung ging aber darauf nicht ein.

Da griff die Gärung auf die Neue Landschaft, das Freiburger Oberland über. Verschiedene Bittschriften gelangten von dort an die Obrigkeit, die ähnliche Forderungen enthielten. Zudem erfuhr man in der Landschaft, dass die Regierung beabsichtige, neue Steuern aufzuerlegen. Das führte eine Situa-

---

<sup>6</sup> Zitat bei BRUGGER, S. 23, ohne Herkunftsangabe. Dass hier die Regierung gegen wirkliche Missstände vorging, geht auch aus der Beschreibung der vielfältigen Ausschweifungen im Volksleben hervor, welche BERCHTOLD für das 18. Jahrhundert gibt: *Histoire du canton de Fribourg*. 3. Fribourg 1852. S. 255 ff.

<sup>7</sup> Von BRUGGER, S. 23 zitiert.

<sup>8</sup> BRUGGER S. 24.

tion herbei, die Brugger folgendermassen beschreibt: «Alle Unterthanen waren beschäftigt mit einst (wirklich oder angeblich) besessenen Rechten und Freiheiten. Politische und religiöse Impulse vermengten sich und begründeten die Möglichkeit eines allgemeinen Aufstandes, der durch die Raschheit, mit der er dann auf einmal losbrach, die Regenten so sehr in Erstaunen und zornigen Schrecken versetzte<sup>9</sup>.» Und zu den Forderungen des Volkes schreibt er die in unserm Zusammenhang wichtigen Sätze: «Während die Einen bloss den Zustand zurückwünschten, wie er vor 40 Jahren geherrscht hatte, schwebte andern das *goldene Zeitalter* vor, da die Herzöge von Zähringen regiert, oder die volksthümlichen Grafen von Greierz in ihrem Bezirk das milde Szepter geführt hatten ... Mehr als die Regierung ahnen mochte, waren die Bewohner des Kantons Freiburg auf den Umsturz der bestehenden Ordnung bedacht<sup>10</sup>.»

Da erstand der Bewegung der Führer in der Gestalt von *Pierre Nicolas Chenaux*. Ihm zur Seite stellte sich der feingebildete Advokat François Castella von Gruyère und Pierre Raccaud aus Saint-Albin. Wer waren diese Männer, die für kurze Zeit so bedeutend für die freiburgische Geschichte wurden?

Chenaux, geboren am 26. Februar 1740 in La Tour-de-Trême<sup>11</sup>, muss nach dem Fahndungssignalement der Zeit eine imponierende Gestalt gewesen sein, wohlgeformt, mit mächtiger Brust, kurzem Nacken, feurigem Blick. Bart und Haare waren schwarz. Er war nicht ungebildet und verstand es, die Leute durch die Rede zu gewinnen; «il avait de l'esprit, une biendissance naturelle», urteilt Castella<sup>12</sup>. Dazu kam ein heftiges Temperament. Als Regimentsadjutant hatte er gewisse militärische Erfahrungen gesammelt. Seine Vergangenheit war nicht makellos, er hatte sich in verschiedene Prozesse mit den nächsten Verwandten verwickelt, offenbar zu Unrecht. Er verlor sie denn auch und zog sich gewisse Polizeistrafen zu. «Diese Prozessverluste, jene Polizeistrafen und das Misslingen verschiedener industrieller Unternehmungen obendrein müssen in Chenaux' Innern so viel Stoff der Unzufriedenheit und Erbitterung angehäuft haben, dass wir es wohl begreiflich finden, wenn er zu einer Rachethat ausholte und sich berufen fühlte, die Führerschaft bei einem Aufstandsversuch gegen die verhassten Regenten in Freiburg zu übernehmen.» So urteilt Brugger Seite 19, und fährt fort: «Trotz seiner Fehler war er beim Volke beliebt, ein Maulthierhandel, den er seit dem Jahre 1777 betrieb, brachte ihn in enge Beziehungen zu allen Unzufriedenen im Lande<sup>13</sup>.» «Cette dernière entreprise», schreibt Castella in

---

<sup>9</sup> S. 36.

<sup>10</sup> S. 37.

<sup>11</sup> «D'une ancienne famille distinguée, dans son endroit, par sa probité, ses biens très considérables et la première place que son père y occupoit.» CASTELLA, a. O. S. 417.

<sup>12</sup> A. O. S. 417.

<sup>13</sup> Die berufliche Mobilität spielt bei revolutionären Volksführern eine grosse Rolle. Vgl. etwa Davide Lazzaretti (19. Jh.), der als Fuhrmann kreuz und quer durch seine

seiner Chronik<sup>14</sup>, «ne l'enrichit pas plus que les précédentes, mais elle lui donna, dit-on, la facilité et l'occasion de semer et répandre, de quartier en quartier, l'esprit de murmure, de plaintes, de mécontentement contre le gouvernement de LL.EE., enfin de prêcher assez ouvertement, dans les lieux où il faisoit élever ou nourrir ses ânes et ses mulets, de prêcher, dis-je, sa criminelle et séditeuse croisade, si j'ose me servir de ce terme contre son propre souverain.» Und er fügt hinzu: «Il le faisoit d'une manière si pathétique et si touchante, que les vieilles femmes attendries et touchées de ses exhortations versaient les larmes en abondance et regardoient ce nouveau missionnaire de révolte comme le libérateur futur de la patrie.»

Fügen wir der Gerechtigkeit halber hinzu, dass diese Popularität sicher mit auf einer gewissen Kühnheit und der Grosszügigkeit beruhte, womit Chenaux bereit war, Risiken auf sich zu nehmen und die Sache seiner Landsleute zu seinen zu machen.

Der geschichtskundige François Castella übte in Gruyère eine Advokatur aus. Seine Gegner schildern ihn als eitel, ehrgeizig, sittenlos und brutal<sup>15</sup>. Die Diffamierung ist eindeutig, sein Engagement für die revolutionäre Sache scheint echt gewesen zu sein, selbst wenn auch Castellass Vergangenheit nicht von jedem Makel frei ist.

Pierre Raccaud von St.-Albin war dank seiner willenszähnen und betriebsamen Art neben Chenaux der rühmteste Aufwiegler des Landvolks.

Später trat zu diesen drei Hauptgestalten noch der zukünftige Verräter Rossier von Ecuwillens.

Im Frühjahr 1781 begann eine intensive Werbetätigkeit dieser Männer für den Aufstand. Die Versammlungen fanden vor allem in Gasthäusern statt, da die Wirte dem Unternehmen meist freundlich gesinnt waren. Zu den Verschwörern gehörten eine Reihe Gebildeter, Advokaten, Ärzte, Gerichtsschreiber usw. Am 29. April fand die entscheidende Besprechung statt. Man beschloss, sich der Stadt mit List zu bemächtigen, die Regierung zu stürzen, aber ein Blutvergiessen zu vermeiden. Als Tag der Ausführung wurde der kommende Donnerstag, der städtische Jahrmartstag, vorgesehen.

Doch die Ereignisse überstürzten sich. Bereits am gleichen Abend sandte die Regierung, durch Verräter unterrichtet, Häscher nach Chenaux aus. Dieser entging der Verhaftung. Da die Verschwörung ruchbar geworden war, beschloss man den bewaffneten Aufstand. Nach allen Seiten wurden Sendboten ausgeschickt, welche die Leute zu den Waffen riefen. In vielen Dörfern des französisch sprechenden Teils des Kantons fanden sie ein begeistertes Echo, vor allem bei der Jugend. Die Regierung richtete ein dringendes Hilfesuch an Bern, welches einen guten Teil seiner Streitkräfte in

---

Heimat reiste. ERIC J. HOBSBAWM, *Sozialrebelln*. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert. Neuwied/Rhein 1962. S. 97.

<sup>14</sup> S. 418.

<sup>15</sup> BRUGGER, S. 37.

der Waadt und den angrenzenden bernischen Bezirken, insgesamt rund 6600 Mann, in Alarmbereitschaft setzte. Die Aarestadt befürchtete ein Übergreifen des Aufstandsgedankens auf die welschen Untertanengebiete. Gegen Chenaux wurde ein Haftbefehl mit einem Kopfgeld erlassen. Dies veranlasste ihn, sich mit einer Leibgarde junger Burschen zu umgeben.

Es kam die Stunde des Verrats. Am Abend des 2. Mai gab Rossier, durch seinen Dorfpfarrer M. Biemann ins Gebet genommen, den Verschwörungsplan preis. Biemann, ein eifriger Diener der gnädigen Herren, ritt noch in der gleichen Nacht nach Freiburg, um die Nachricht zu überbringen. Er spielte auch sonst für die Aufständischen eine unglückliche Rolle. Zurück aus der Stadt versuchte er, auf die jungen Leute Chenaux', der unterdessen in die Gegend vorgestossen war, Einfluss zu nehmen und ihnen das Verbrecherische des Plans bewusst zu machen. Chenaux antwortete ihm: «Der Tanz hat begonnen, man muss ihn durchführen», und einige Genossen sekundierten: «Wir werden wie Verzweifelte zu Werke gehen. Man kann nur einmal sterben, ausser unserem Leben haben wir nichts zu verlieren. Wir sind stärker als sie. Sterben wir, so fliegen doch etliche Perücken in die Luft<sup>16</sup>!» Indessen liess sich Chenaux zu Verhandlungen bewegen. Ein Brief wurde aufgesetzt und von Biemann in die Stadt getragen. Die Aufständischen wollten sich bis zum Eintreffen der Antwort gedulden. Verhängnisvoller Entschluss, denn die Antwort blieb aus. Statt dessen ritten Eilboten nach Bern, um sofortige Hilfe anzufordern. Fribourg rüstete sich für die Belagerung. Chenaux' Aufstand machte am folgenden Tag Fortschritte, in den Dörfern läutete man Sturm, sein Haufe wuchs immer stärker an.

Der Rest ist bald erzählt. Die Stadt sah sich schliesslich von drei ansehnlichen Bauernhaufen umlagert, zu denen viele Untertanen aus dem deutschen Landesteil stiessen. Zuvor aber war eine Abteilung bernischer Elitetruppen in die Stadt gelangt. Um einem weiteren Anschwellen der Belagerer zuvorzukommen, unternahm der bernische Oberst Benjamin-Louis Monod de Froideville (1714–1801) am 4. Mai einen Ausfall. Darauf streckten die Aufständischen auf jener Seite teils die Waffen, teils ergriffen sie die Flucht. Der Anblick der wohlbewaffneten bernischen Reiterei, mit ihrer Rückendeckung durch städtische Geschütze, hatte die Bauern, die zum Teil nur mit Stöcken bewaffnet waren, fassungslos gemacht. Der Kampf war zu ungleich. Den Führern blieb kein anderer Ausweg als die Flucht. Castella und Raccaud verliessen das Staatsgebiet und gelangten nach Savoyen. Chenaux brachte es nicht über sich, seine Heimat zu verlassen. Brugger schildert sein weiteres Schicksal: «Unschlüssig, was er thun sollte, von folternder Seelenqual umgetrieben, verweilte er in der Gegend, wo die Aufständischen ihr Hauptquartier gehabt hatten. Die Leibwache hatte ihn verlassen. So fand ihn der falsche Rossier, der ihn schon den Abend hindurch vergeblich gesucht, etwa um Mitternacht beim Mondschein auf dem Wege

<sup>16</sup> BRUGGER, S. 56.

von Posieux nach dem nahen Ecuwillens. Es begleiteten ihn noch einige andere Männer, darunter sein Schwager, der auf Chenaux hindeutend sagte: «Dort sind hundert Taler zu gewinnen!» Rossier, sein Schwager und ein gewisser Jakob Chavaillat gingen auf Chenaux los, und als dieser ihnen auswich, verfolgten sie ihn. Rossier packte ihn am Kragen, warf ihm vor, er habe sie getäuscht, nun müsse er mit seinem Leben für das ihre büssen, man werde ihn nach Freiburg führen. Sie nahmen ihm eine zweiläufige Pistole ab und eskortierten ihn rückwärts gegen Posieux. Des gleichen Wegs zogen zwei mit Flinten Bewaffnete. Diese riefen Chavaillat zu sich und gaben dadurch Chenaux Gelegenheit, sich den Händen Rossiers zu entwinden. Rossier mahnte die Flintenträger zu Hülfe, sie verharreten aber thatlos, weigerten sich ihre Waffen herzugeben, sie wollten ihren ehemaligen Führer weder angreifen, noch auch etwas zu seiner Rettung thun. Einer von ihnen liess sich von Rossier das Gewehr entreissen, dieser und Chavaillat setzten dann dem Flüchtling nach, bis sie ihn wieder erreicht hatten. Jetzt stürzte sich Chenaux mit seinem Messer auf den Treulosen, erhielt aber von ihm einen Bajonnetstich, der tief in den Leib drang. Das ereignete sich in unmittelbarer Nähe des Pfarrhofes von Biellmann. Der Schwager Rossiers wollte ihn holen, damit er den Todwunden administrire. Der furchtsame Geistliche wagte sich aber nicht einmal ans Fenster, er fürchtete heraus gelockt und erschlagen zu werden. Kurze Zeit darauf hauchte Chenaux sein Leben aus, nachdem er einige Male gesprochen: «Erbarm' dich, Gott, meiner Seele»<sup>17</sup>!

Die Leiche des Ermordeten wurde auf Befehl der Regierung in die Stadt gebracht, dort vom betrunkenen Scharfrichter öffentlich enthauptet, gevierteilt und der Rumpf unter dem Galgen verscharrt<sup>18</sup>. Das Haupt Chenaux', vom Henker geschwärzt, steckte man auf eine Pike oben beim Romonttor. Solche Praktiken gab es auch anderswo. So wurde zum Beispiel in Basel beim Einundneunziger Wesen das Haupt des Aufrührers Fatio 1691 beim Rheintor auf eine eiserne Stange gesteckt<sup>19</sup>.

Nachdem der Freiburger Aufstand durch das energische Eingreifen der Truppen niedergeschlagen worden war, kam das Strafgericht über das Land. Eine Reihe von Freiheitsstrafen und Verbannungen wurden ausgesprochen<sup>20</sup>. Für einmal schien die Ruhe im Land wieder eingekehrt. Aber unterschwellig gährte die Unzufriedenheit weiter, wie aus den vielen kleinen Schmähschriften

<sup>17</sup> BRUGGER, S. 76f.

<sup>18</sup> Der häufige Nachvollzug der Justiz an der Leiche des Missetäters hat seine moderne Parallele in den Schüssen, die Polizisten auf die Leiche verratener, von ihnen aber nicht ergriffener Banditen abgeben, um so zeichenhaft das Verdienst seiner Gefangennahme oder seines Todes in Anspruch zu nehmen. So geschehen bei der Leiche von Nikola Shuhaj 1920 und Salvatore Giuliano 1950. Vgl. HOBSBAWM, a. O. S. 30.

<sup>19</sup> EDUARD SCHWEIZER, *Eine Revolution im alten Basel* (Das Einundneunziger Wesen). 109. Neujahrsblatt der Gesellschaft z. Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. 1931. S. 76.

<sup>20</sup> CASTELLA urteilt darüber so: «Pareils arrêts ne ramèneront pas les cœurs et les esprits qui s'aigrissent, de plus en plus, contre le gouvernement.» S. 475.

(«libelles») hervorgeht, die heimlich zirkulierten und der Obrigkeit grosse Sorge machten<sup>21</sup>. Zuweilen flackerte der Widerstand erneut lokal auf, so zum Beispiel in Guin 1784 und 1785 in sechs deutschsprachigen Pfarreien<sup>22</sup>. Vermutlich wäre über kurz oder lang die Revolte erneut ausgebrochen, hätte nicht 1798 die französische Invasion der gouvernementalen Misswirtschaft ein Ende gesetzt.

Der Chenaux-Handel wäre für uns ohne grösseres Interesse, rückten ihn nicht die folgenden Vorfälle in ein besonderes Licht: Das Haupt Chenaux', das rund zwei Jahre am Tor befestigt blieb, wurde bald zum *Gegenstand religiöser Verehrung*. Ähnliches geschah mit dem Leichnam beim Galgen. Aus einem fulminanten Mandat des Bischofs de Montenach, das rund sechs Monate nach dem Tode Chenaux' erging, erfahren wir, dass die Leute dorthin pilgerten, dort beteten, Votivkerzen anzündeten und den vom Volk heiliggesprochenen Chenaux um Fürbitte anflehten. Im Sendschreiben des Bischofs ist die Rede von ruchlosen Menschen qui «osaient canoniser la rébellion en faisant, écrivant, débitant, répandant avec enthousiasme des litanies, une hymne, une oraison à l'honneur de l'auteur, du chef de la conspiration»<sup>23</sup>.

Hymnus und Litanei sind uns zufällig in einer Abschrift des bischöflichen Archivs Fribourg erhalten geblieben. Die Litanei zerfällt in die gewohnte Dreiteilung solcher Gebetsformen. Im ersten Abschnitt wird der Heilige um Fürbitte angerufen. Dabei werden seine Taten und Leiden aufgezählt. Gewisse Formulierungen sind für uns von höchstem Interesse. Da heisst es zum Beispiel:

|                                                           |                 |
|-----------------------------------------------------------|-----------------|
| «Martyr de la liberté,                                    | priez pour nous |
| Vous qui avez sacrifié votre vie pour nous,               | » » »           |
| Vous qui vous êtes dépouillé de vos biens et qui les avez |                 |
| répandus sur les riches et les pauvres,                   | » » »           |
| Vous qui êtes mort pour notre sainte religion,            | » » » »         |

Es fällt auf, wie stark sich die Legende bereits der Gestalt des Volksheldens bemächtigt hat und sie idealisiert. Wir wissen, wie wenig die erwähnte soziale Grosszügigkeit dem wirklichen Verhalten Chenaux' entsprach. Zu beachten ist auch, dass die soziale Rolle des Rebellen vor der religiösen Tat angeführt wird.

Im zweiten Teil identifizieren sich die Betenden mit Chenaux und machen seine Feinde zu den ihren:

<sup>21</sup> Z. B. «*Le Tocsin fribourgeois*», «*La poule au pot*», beide im Jahre 1783. CASTELLA S. 469.

<sup>22</sup> CASTELLA S. 475.

<sup>23</sup> Das Folgende nach Abbé DUCREST, *Les litanies en l'honneur de Pierre-Nicolas Chenaux*. In: *Nouvelles Etrennes Fribourgeoises*. 39. 1905. S. 61-73.

|                                                 |                |           |   |
|-------------------------------------------------|----------------|-----------|---|
| «Des ennemis de saint Nicolas Chenaux, qui sont |                |           |   |
| aussi les nôtres,                               | délivrez-nous, | Seigneur. |   |
| Des embûches qu'ils nous tendent,               | »              | »         | » |
| De leur tyrannie,                               | »              | »         | » |
| De leur orgueil,                                | »              | »         | » |
| De leur aveuglement,                            | »              | »         | » |
| De leur hypocrisie,                             | »              | »         | » |
| De leur mensonges,                              | »              | »         | » |
| De leur trahison,                               | »              | »         | » |
| De leur volerie,                                | »              | »         | » |
| De leur avarice,                                | »              | »         | » |
| De leurs injustices,                            | »              | »         | » |

Ein ganzer Katalog sozialer Anklagen, voll von Ressentiments gegen ein Regime, mit dem man nichts mehr gemein zu haben scheint, das man wie fremde Unterdrücker apostrophiert.

Der letzte Teil zählt die Tugenden Chenaux' auf und bittet jeweils den Herrn, durch sie dem Volk zu helfen. Erwähnt werden als Charakterzüge Chenaux' «pitié» und «charité», «candeur», «désintéressement». Es heisst weiter: «Par le pardon qu'il a accordé à son indigne assassin et à ceux qui dirigeaient ses coups, délivrez-nous, Seigneur.» Schliesslich werden noch Wunder erwähnt, die Chenaux bewirkt habe.

In der Litanei tritt ein Chenaux vor unsere Augen, der als vollendeter Christ gelten kann, in allen Zügen seinem Erlöser nachgebildet, Sanftmut im Tod, Hingabe für die Armen und sozial Entrechteten. Im Schlussgebet erscheint diese soziale Komponente nochmals deutlich: «Seigneur, qui avez donné la force et le courage à votre serviteur d'exposer ses jours pour nous faire ravoir nos droits et nos biens, dont nous sommes frustrés depuis longtemps, faites-nous la grâce de les recouvrer et d'en faire un bon usage.»

Der Hymnus ist in ähnlichem Geist gehalten. Ohne Zweifel müssen die Verfasser dieser Gebete unter den Gebildeten gesucht werden. Gewisse Hinweise lassen die Vermutung berechtigt erscheinen, dass einzelne Landpfarrer mit an den Vorgängen beteiligt waren.

Es ist klar, dass die kirchliche Obrigkeit, als sie zur Kenntnis der Vorgänge gelangte, einschritt. Über den Erfolg der Philippika des Bischofs sind wir nicht unterrichtet. Wahrscheinlich brachte der Umsturz von 1798 auch die letzten Formen der Verehrung zum Erlöschen, da sie gegenstandslos geworden waren. Über das Schicksal des Haupts von Chenaux gibt es zwei Versionen. Nach Castella<sup>24</sup> wurde es in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1783 heimlich vom Tor entfernt, obwohl es mit Nägeln und einer Eisenkette gesichert war. «Au coup de minuit», erzählt Castella, «on sonna à cette porte de la ville et on répondit au «Qui est là» de la sentinelle: «M. Chenaux

<sup>24</sup> S. 471.

part, il vous souhaite le bonsoir» et on galopa<sup>25</sup>.» Alarm wurde geschlagen, aber der Reiter war bereits in der nächtlichen Landschaft verschwunden. Nach der Version, die A. Daguet in «Chenaux, héros et martyr populaire» gibt<sup>26</sup>, verschwand das Haupt ebenfalls nächtlicherweise, aber es waren zwei Franziskanermönche, die es in das Heimatdorf Chenaux' brachten und dort unter den Fliesen des Kirchenportals bestatteten. In der Tat, als man 1875 den Turm der alten Kirche von La Tour de Trême niederlegte, fand man unter der zentralen Bodenplatte, wo gemäss der Volksüberlieferung Chenaux' Haupt begraben lag, in einem halben Meter Tiefe einen grossen Schädel, um den ein Rosenkranz gewunden war. Auffallend waren die zwei Reihen prächtiger weisser Zähne. Der Schädel wechselte hierauf mehrere Male den Besitzer und ist heute verschollen<sup>26 a</sup>.

1881, als hundert Jahre seit dem Aufstand vergangen waren, kam Chenaux nochmals zu Ehren. Man veranstaltete eine kleine Zentenarfeier. In der Heimatkirche wurde eine Messe zu seinem Gedenken gefeiert; dazu erschienen auch Einwohner von Bulle, unter Trommelwirbel, in geschlossenem Zug. Damals wurde die Sammlung für das Denkmal begonnen, das heute auf dem Hauptplatz von Bulle steht.

Das ist das seltsame Schicksal des Revolutionärs und Volkshelden Pierre-Nicolas Chenaux.

Es gilt nun, diese Vorfälle aus der Freiburger Vergangenheit in einen *sozialgeschichtlichen Zusammenhang* zu stellen. Der Chenaux-Handel, mit seinen Begleitumständen, scheint mir nativistische und chiliastische Motive aufzuweisen, wobei ich Chiliasmus in jenem weiten Sinn verstehe, wie er dem Werk Wilhelm E. Mühlmanns zugrunde liegt<sup>27</sup>. Der Chenaux-Handel würde damit in die grosse Reihe jener weltweit auftretenden Bewegungen gehören, wie sie immer wieder bei unterdrückten und gesellschaftlich entrechteten Völkern auftreten, als «Substrukturen revolutionär-nationalistischer Impulse»<sup>28</sup>. Dabei muss zum vorneherein gesagt werden, dass es sich beim Chiliasmus und Nativismus der Chenaux-Revolte nur um einzelne Züge handelt, die zu einem komplexen Ganzen gehören. Ich will versuchen, das zu belegen.

<sup>25</sup> Auch Fatios Haupt soll nach PETER OCHS, *Geschichte der Stadt und Landschaft Basel*, Bd. 7, 1821, S. 280, nachts heimlich entfernt worden sein, allerdings erst rund siebenzig Jahre später.

<sup>26</sup> *Emulation nouvelle*. 3. 1853. S. 173.

<sup>26a</sup> Nach HENRI NAEF soll sich der Schädel im Museum zu Bulle befinden: Notes d'histoire sur Pierre-Nicolas Chenaux, in *Le Paysant Almanach de Chalamala*. 19. 1966. S. 43. Freundlicher Hinweis von Prof. Marc Sieber, Basel.

<sup>27</sup> *Chiliasmus und Nativismus*. Studien zur Psychologie, Soziologie und historischen Kasuistik der Umsturzbewegungen. Berlin 1961. In diesem Zusammenhang sei auch die Definition des Chiliasmus angeführt, wie sie W. BIESTERFELD, *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. I. Basel/Stuttgart 1971. S. 1002 gibt (Autor JOACHIM RITTER): «Im weiteren Sinne versteht man unter Chiliasmus die Gesamtheit eines soteriologischen Geschichtsdenkens, das sich des gegebenenfalls baldigen Erreichens eines zukünftigen Idealzustands ernsthaft gewiss glaubt.»

<sup>28</sup> MÜHLMANN S. 12.

Schon der Gesamtcharakter des Chenaux-Aufstands erinnert an die Typik solcher Verläufe<sup>29</sup>: er ist eine regional beschränkte soziale Bewegung, an der sich das Ansteigen der kollektiven Erregungskurve, ein Kulminationspunkt, dann das rasche Zurücksinken gut beobachten lassen. Ähnlich wie bei andern nativistischen Bewegungen ist die Ausgangslage: Die Entfremdung zwischen zwei Gesellschaftsschichten, den herrschenden Geschlechtern und dem Volk, den Untertanen, ist im Freiburgischen des 18. Jahrhunderts soweit gediehen, dass der Zustand als Knechtung und Verrat am ursprünglichen Wesen empfunden wird. Wie bei Kolonialvölkern wird hier das in einer andern Zivilisation, im Luxus lebende Patriziat als Fremdschicht empfunden. «Ob (die da oben), gegen die man sich empört, ethnisch oder rassisch fremd sind oder nicht, spielt nur sekundär eine Rolle», schreibt Mühlmann<sup>30</sup>. Und hören wir Castellass zeitgenössisches Urteil: «Le luxe outré dans les habits, la table, les bâtiments, ameublements, équipages, absorbe tout et appauvrit de plus en plus le canton<sup>31</sup>.»

Nativistisch sind die restaurativen Tendenzen, der Rückgriff auf einen ideal gedachten Urzustand, die Sehnsucht nach der guten alten Zeit, wobei typischerweise die Zähringer Herzöge und die Grafen von Greyerz als die guten Herren erscheinen. In vielen zeitgenössischen Streitschriften tritt dies hell zutage<sup>32</sup>.

Typisch ist sodann die Erregung durch religiöse Motive, wie sie vor allem am Anfang zutage treten<sup>33</sup>. Die wahre religiöse Praxis soll wieder hergestellt werden, der Frevel unterbunden, die Heiligenfeste und das Prozessionswesen erneut zu ihrem Rechte kommen. Dass die religiöse Motivation dann zugunsten der sozialrevolutionären zurücktritt, gehört ebenfalls zum normalen Verlauf solcher Bewegungen<sup>34</sup>. Die Revolte schlägt aber beim Chenaux-Handel wieder ins Religiöse um. Die Heiligsprechung des Rädelführers durch das Volk hat eskapistischen Charakter<sup>35</sup>, das heisst weil der Versuch, selbst handelnd ein als ungerecht empfundenen gesellschaftliches Gefüge zu zerbrechen, scheitert, flüchtet man ins Mystische, ins Jenseitige<sup>36</sup>.

<sup>29</sup> Vgl. MÜHLMANN S. 270.

<sup>30</sup> S. 331.

<sup>31</sup> S. 436. BERCHTOLD spricht von einer «civilisation Pompadour» der vornehmen Gesellschaft. A. O. III, S. 257.

<sup>32</sup> Zum Beispiel in der «Lettre d'un membre de la communauté de Fribourg en Suisse» aus dem Jahre 1781. CASTELLA S. 412.

<sup>33</sup> Vgl. VITTORIO LANTERNARI, *Religiöse Freiheits- und Heilsbewegungen*. Berlin 1968.

<sup>34</sup> MÜHLMANN S. 270.

<sup>35</sup> Zum Eskapismus, vgl. MÜHLMANN, S. 13, 313 ff.

<sup>36</sup> Der plötzliche Zusammenbruch der Revolte hat Parallelen in ähnlichen Bewegungen der europäischen Geschichte. Der Aufruhr des Paukers von Niklashausen nahm einen ganz ähnlichen Verlauf. Als der Bischof von Würzburg ihn festnehmen liess, rotteten sich die Wallfahrer – angeblich 16 000 – zusammen, zogen dem gefangenen Propheten nach, versuchten die Festung zu stürmen, wurden aber von des Erzbischofs Reiterei zersprengt. Dazu bemerkt EBERHARD GOTHEIN: «Jede Exaltation auf den höchsten Punkt gesteigert, kann im Augenblick umschlagen: ein einziger Reiterangriff genügte in diesem Moment, und die berauschte Menge stob auseinander.» *Politische und religiöse Volksbewegungen vor der Reformation*. Breslau 1878. S. 16.

Zu nativistischen und chiliastischen Bewegungen gehört schliesslich der charismatische Führer. Chenaux können Züge des Charismatischen nicht abgesprochen werden: seine eindruckliche, kraftvolle Persönlichkeit mit dem feurig-schwarzen Blick, die zur Schau getragene Sicherheit, seine Rede, die immer wieder zum Vorneherein die ganze Gefahr und Verantwortung auf sich nahm. Natürlich sind das bescheidene charismatische Ansätze, Chenaux war keine hervorragende Gestalt von prophetischem Zuschnitt, doch dadurch, dass er sich an die Spitze einer schwelenden Unstimmigkeit stellte, die nach Ausbruch und Tat drängte, stempelte er sich zu einer Gestalt, die nach dem «Märtyrertod» bald wundersam überhöht wurde. Durch sein eher schmähhches, unheldenhaftes Ende hätte er eigentlich der Verachtung seiner Gefolgsleute anheimfallen müssen, aber gerade der Umstand, dass dieser Tod zum Opfertod umgemünzt wurde, dass Chenaux nun zum Fürbitter im Jenseits wurde, der mithelfen würde, ein Reich der sozialen und religiösen Gerechtigkeit herbeizuführen<sup>37</sup>, legt die chiliastische Sehnsucht frei, die unerschwellig in der Freiburger Revolte mitwirkte. Eine solche Umdeutung war nur in einem charismatischen Klima möglich<sup>38</sup>.

\* \* \*

Bildet die Freiburger Revolte ein Einzelfall, oder gibt es weitere Vorkommnisse in der Schweizer Geschichte, bei denen chiliastische Züge beobachtet werden können? Es kann nicht Aufgabe meiner knappen Untersuchung sein, eine Übersicht über alle hier in Frage kommenden Ereignisse der Schweizer Geschichte zu geben. Ich muss mich mit einigen Streiflichtern begnügen.

Der Chenaux-Handel war eine Bauernerhebung. Es liegt nahe, zuerst die zahlreichen Bauernunruhen und -erhebungen ins Auge zu fassen, allen voran den *grossen schweizerischen Bauernkrieg von 1653*<sup>39</sup>. Finden sich auch da chiliastische und nativistische Motive? Lassen sich Parallelen zum Che-

---

<sup>37</sup> Dazu schreibt der Zeitgenosse CASTELLA sehr richtig: «Il se mit si avant dans l'esprit et le cœur des simples que, malgré sa fin tragique et l'ignominieuse exécution de son cadavre, écartelé, enfoui sous le gibet, par l'exécuteur des basses œuvres, sa tête plantée sur la porte de Fribourg appelée de Romont, les ignorans, la populace (und gerade sie sind nach MÜHLMANN S. 344f. die schichtenspezifischen Vertreter chiliastischer Bewegungen) vont en foule l'invoquer, sous la potence, comme un saint et comme un martyr de la liberté.» A. O. S. 418.

<sup>38</sup> Vgl. dazu MÜHLMANN, S. 251ff.

<sup>39</sup> Auch die Bauernunruhen im Zusammenhang mit der Reformation des 16. Jahrhunderts hatten einen stark religiös-sozialistischen Charakter mit utopischem Einschlag. Vgl. EDGAR BONJOUR, *Die Bauernbewegungen des Jahres 1525 im Staate Bern*. Diss. Bern 1923. S. 36, und HANS NABHOLZ, *Die Bauernbewegung in der Ostschweiz 1524/25*. Diss. Zürich 1898. S. 64. Nabholz berichtet einen sehr typischen Vorfall, worin der Wunsch nach Umkehrung der Verhältnisse zum Ausdruck kommt: Die Zürcher Bauern riefen den Herren bei Töss zu: Sie wollten nun auch einmal Herren sein und reiten und die bisherigen Herren müssten zu Fuss gehen. S. 58.

naux-Handel feststellen? Ich beschränke mich darauf, die wesentlichen Übereinstimmungen anzuführen<sup>40</sup>:

Zu Beginn der Unruhen tauchte über dem Entlebuch ein Komet auf, der «eine Flamme hatte wie ein Schwert». Pannermeister Johann Emmenegger deutete in seiner Rede beim Bundesschwur vom 26. Januar das Himmelszeichen dahin, dass die Zeit gekommen sei, wo die Prophezeiungen des seligen Niklaus von Flüe in Erfüllung gingen<sup>41</sup>. Solche aussergewöhnliche Naturzeichen<sup>42</sup> erregen und beunruhigen die Menschen in Zeiten erhöhter Spannung und helfen mit, religiöse und sozialpolitische Bewegungen auszulösen.

Als nativistisch kann man bei den Bauernunruhen die Sehnsucht nach dem idealen Urzustand ansprechen, der in die Gründungszeit der Eidgenossenschaft projiziert wird. Ausdrücklich berief sich der Huttwilerbund auf den «Ersten Eydgenössischen Pont So die uralten Eydtgenossen vor Ettlich hundert Jaren zusammen hand geschworen»<sup>43</sup>. Gewisse Forderungen gingen bis zur Abschaffung jeglicher Obrigkeit, zur völligen Umkehrung der Ordnung und verloren sich in der Utopie, Kriege könnten durch Schiedsgerichte vermieden werden. Nach Liebenau wäre so «reinste Anarchie» eingetreten<sup>44</sup>. Und zum Sumiswalderbund meint er: «Er schützte nicht mehr Recht und Gerechtigkeit, nicht das wohlervorbene Privatrecht, nicht die historische Entwicklung der Schweiz, sondern führte in eine demokratisch-sozialistische Richtung...»<sup>45</sup>. In dieser Hoffnung auf eine gesellschaftliche Ordnung, in der die Menschen von jeder Unterdrückung befreit wären, trat die eschatologische Tendenz der Bauernkriege zutage<sup>46</sup>.

Zu erwähnen ist dann der Rückgriff auf archaische Waffen zu Beginn des Aufruhrs, auf selbstverfertigte Prügel mit Eisenspitzen, die längst veraltet waren, in deren Schlagkraft man aber grosses Vertrauen setzte, als die von Waffen der Vorfahren<sup>47</sup>.

Unleugbar ist auch die charismatische Ausstrahlung einzelner Führer. Dies gilt sowohl für Hans Emmenegger wie für Niklaus Leuenberger, von

<sup>40</sup> Die nachstehenden Ausführungen nehmen auf folgende Darstellungen des Bauernkriegs Bezug: THEODOR VON LIEBENAU, *Der luzernische Bauernkrieg im Jahre 1653*. In: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 18 (1893) S. 229–331, 19 (1894) S. 71–320, 20 (1895) S. 1\*–233\*; HANS MÜHLESTEIN, *Der Grosse Schweizerische Bauernkrieg 1653*. Celerina 1942; ALOIS VOCK, *Der Bauernkrieg im Jahre 1653*. Aarau 1831; sowie auf das betreffende Kapitel in RICHARD FELLER, *Geschichte Berns*. 2. Bern 1953. S. 601–659.

<sup>41</sup> LIEBENAU II, S. 92f. Abgebildet ist der Komet bei MÜHLESTEIN S. 12. Die Chronisten der Zeit massen dem Vorfall eine grosse Bedeutung für die Entstehung der Unruhen bei.

<sup>42</sup> Dazu traten weitere Naturereignisse wie Erdbeben, Gewitter, Überschwemmungen usw. LIEBENAU I, S. 307.

<sup>43</sup> LIEBENAU III, S. 19\*.

<sup>44</sup> III, S. 24\*.

<sup>45</sup> II, S. 294.

<sup>46</sup> Vgl. VITTORIO LANTERNARI, *Religiöse Freiheits- und Heilsbewegungen unterdrückter Völker*. (Soziologische Texte. 33.) Neuwied und Berlin 1968. S. 13.

<sup>47</sup> LIEBENAU II, S. 91.

dem Liebenau schreibt: «Wenn auf den Landsgemeinden Leuenberger redete, ward jedermann still. Was er vorbrachte, wurde ohne Widerrede als ein Orakel angenommen, was er befahl, ohne Verzug ausgeführt<sup>48</sup>.» Christian Schybi und andere Führer galten beim Volk als Zauberer, die fest, also unverwundbar machen konnten<sup>49</sup>.

Die erstaunlichste Parallele zum Chenaux-Handel liegt aber in den Wallfahrten und Bittgängen, welche die Leute nach der Hinrichtung der Rädelsführer zu den Richtstätten unternahmen<sup>50</sup>. Aus einem zornigen Mandat der Luzerner Regierung hören wir die Verwunderung und das Entsetzen der Obrigkeit heraus über solches Tun: «Nachdeme uns mit sonderbahrer verwunderung und höchsten schmerzen und bedauern zu vernemmen worden, dass vil unser underthanen jung und alte, Mann- und weibspersonen sich uss faltschem wahn und angaben dahin habend verleiten und verführen lassen, dass sy für sonderbahre Ihre lybliche gebrächen, krankheiten und anligen, zu der Richtstatt by dem hochgericht unfehr von unser Statt wallfarten vorgenommen...», so heisst es einleitend im Mandat, das scharfe Strafen, die bis zur Todesstrafe gehen, androht<sup>51</sup>. Die Leute werden an die bestehenden Wallfahrtsorte verwiesen, an denen kein Mangel herrsche. Diese Verständnislosigkeit bezeugt das Unvermögen der Obrigkeit, sich in das Denken des Volkes einzufühlen. Gerade die Tatsache, dass die Leute zu ihren toten, gescheiterten Führern in den sogenannten «Galgenfahrten» Zuflucht nahmen, sie zu Heiligen machten und ihnen Wundertaten zuschrieben, zu Männern also, die offiziell als Rebellen und Verbrecher galten, gerade dieser Vorgang zeigt die Zerfallenheit des Volkes mit der herrschenden Oberschicht.

Auch im evangelischen Bernbiet äusserte sich der Glaube, dass Gott durch Zeichen und Wunder die verlorene Sache der Bauern als gerecht erscheinen lasse. So wurden die Gewitter gedeutet, die am 3. und 13. Juli über Bern hereinbrachen, grossen Schaden anrichteten und das Hochgericht niederwarfen, an dem die Köpfe und Glieder einzelner Rebellen hingen<sup>52</sup>.

Besondere Beachtung verdient das Auftreten der *drei Tellen* im Entlebuch. Sie erscheinen bereits zu Beginn der Unruhen, ja sie sind unter die

---

<sup>48</sup> II, S. 296. Die Stelle beruht auf einem Bericht des zeitgenössischen Solothurner Chronisten Franz Haffner, der bei FELLER II, S. 618 im Wortlaut wiedergegeben ist. Und über Emmenegger schreibt er, er habe das Zeug zu einem Volkstribunen gehabt (I, S. 297), seine Beredsamkeit sei ebenso aussergewöhnlich gewesen wie seine Schönheit (I, S. 293).

<sup>49</sup> LIEBENAU, I, S. 194 und III, S. 90\*, Anm. 2. Zur Vorstellung der Kugelsicherheit bei chiliastischen Aufständen, vgl. MÜHLMANN S. 253.

<sup>50</sup> Solche Wallfahrten sind auch sonst in der Schweizer Geschichte bezeugt, so beispielsweise zur Kapelle auf dem Richtplatz von Greifensee, wo 1444 62 Mann enthauptet worden waren. Diese Wallfahrten fanden dort bis zur Reformation statt. GEROLD EDLIBACH'S, *Chronik*, hg. von JOH. MARTIN USTERI. Zürich 1847. S. 52.

<sup>51</sup> LIEBENAU III, S. 212\*. Vgl. auch ALOIS LÜTOLF, *Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug*. Lucern 1862. S. 427–430.

<sup>52</sup> LIEBENAU III, S. 215\*.

eigentlichen Anstifter zu rechnen. Es fing am 20. Dezember 1652 mit einer geheimen Beratung im Haus des Kaspar Unternährers in Schüpfheim an, der sich als Tell gebärdete. Bereits wenige Tage später – am 28. Dezember, dem Tag der Unschuldigen Kindlein – bewegte sich vom Dorf Schüpfheim ein bewaffneter Umzug durch die Talschaft, an seiner Spitze die drei Tellen in alter Gewandung, wovon einer, der eigentliche Tell, einen Knaben auf den Schultern trug. Die beiden andern verkörperten Werner Stauffacher und Arnold von Melchthal. Wo immer fortan aufständische Versammlungen und Umzüge im Entlebuch stattfanden, die drei Tellen waren an vorderster Stelle dabei, so beim Bundesschwur zu Heiligkreuz vom 26. Januar 1653<sup>53</sup>, bei der Weigerung, am 15. Februar, dem Landsgemeindetag, in Schüpfheim zu schwören<sup>54</sup>, dem erweiterten Bundesschwur von Wolhusen (26. Februar)<sup>55</sup>. Zwei von ihnen waren es auch, die den Anschlag auf den Luzerner Schultheissen und seine Begleiter unweit der Brücke zwischen Schüpfheim und Hasle am 29. September verübten, dabei tat bezeichnenderweise Caspar Unternährer, der eigentliche Tell, den ersten Schuss<sup>56</sup>. Die Tellen erwiesen sich auch nach der Niederwerfung des Aufstands als Seele des weiterglimmenden Widerstandes<sup>57</sup>. Nicht umsonst mahnte Rittmeister Ludwig Pfyffer von Luzern, es werde kein Friede und keine Sicherheit im Lande geben, solange man sie nicht eingebracht habe. Ihr Ausharren büssteten sie schliesslich mit dem Tod, den sie, auf dem Dach ihres Unterschlupfs kämpfend, erlitten. Das Versteck war durch Verrat bekannt geworden. Auch ihre Leichen wurden nachträglich in der gewohnten Weise exekutiert<sup>58</sup>.

Das Auftreten von Tellsgestalten ist keine Sonderheit des luzernischen Bauernkrieges. Schon in früheren Jahrhunderten erscheinen sie bei Aufständen und Revolten, vor allem als Vertreter der untersten sozialen Schichten, der jugendlichen Vaganten und Landstreicher. Hans-Georg Wackernagel hat darüber in zwei Aufsätzen gehandelt<sup>59</sup>. Er sieht in der Tellsgestalt den Exponenten eines kriegerischen, stets zu Aufruhr geneigten Jugendlebens, dem ein Zug ins Anarchische anhaftete und der «als Heros der Bogenschützen hohe Verehrung genoss»<sup>60</sup>. Damit hat Wackernagel sicher eine wesentliche Deutung gegeben. Doch wird gerade im Entlebucher Aufstand eine weitere Funktion des Tells sichtbar, welche über die eines blossen knabenschaftlichen Idols hinausreicht. Einmal ist zu beachten, dass sicher zwei der Tellen ihrem Alter nach nicht mehr in dieses Jugendleben passen: Zemp war

<sup>53</sup> LIEBENAU II, S. 92.

<sup>54</sup> LIEBENAU II, S. 100. Das Signalement der drei Tellen findet sich S. 191.

<sup>55</sup> LIEBENAU II, S. 128.

<sup>56</sup> LIEBENAU III, S. 186 \*.

<sup>57</sup> LIEBENAU III, S. 195 \*.

<sup>58</sup> LIEBENAU III, S. 199 \*.

<sup>59</sup> Volkskundliche Bemerkungen zum Auftreten von «Tellen» im Schweizerischen Bauernkrieg von 1653: SVk 47 (1957) S. 93–96, und Bemerkungen zur älteren Schweizer Geschichte in volkskundlicher Sicht: SAVk 56 (1960) S. 1–24, bes. S. 10–18.

<sup>60</sup> SVk 47, S. 95.

46, Unternährer 33 Jahre alt<sup>61</sup>. Dies fügt sich schlecht ins Bild eines knaben-schaftlichen Aufruhrs. Es geht um Ernsteres. Ein solcher Tell, so scheint mir, ist als archetypische Gestalt des Heilbringers zu werten, als Heros, der dem Volk wieder die einstigen Freiheiten, den ersehnten idealen Urzustand zurückbringen wird<sup>62</sup>. Die Idee der Wiederkehr des rettenden Tells wird im Vorfeld des Bauernkriegs klar ausgesprochen. 1636 wurde ein gewisser Peter Schütz, Entlebucher, vom Landvogt gebüsst, weil er gesagt hatte: «Hätte man im Lande eine rechte Mutter, so wäre dem Handel schon geholfen, wenn sie einen neuen Tell zur Welt brächte<sup>63</sup>.» Und im neuen Tellenlied der Entlebucher heisst es: «Ach, Tell, ich wollt dich fragen, wach auf aus deinem Schlaf<sup>64</sup>!» Hier erscheint Tell als einer jener Gestalten, die als Heil-bringer nicht verstorben, sondern nur verrückt sind und eines Tages wieder-kehren zur Rettung des Volkes<sup>65</sup>. Schliesslich kennt auch die Schweiz das Kyffhäuser-Motiv vom schlafenden Ahnherrn<sup>66</sup>. In verschiedenen Sagen der Urschweiz schlummern die drei Tellen in einer Felsengruft, bis sie eines Tages erwachen und dem bedrängten Vaterland zu Hilfe eilen<sup>67</sup>. So ge-sehen sind die drei Tellen Ausdruck der chiliastischen Sehnsucht des Volkes, die stets in ihrer zeitlichen Ausrichtung ambivalent ist: einerseits nach vorne gerichtet zu einer neuen, vollkommenen Gesellschaft hin, anderseits träumend von einer schönen Vergangenheit, den «guten, alten Tagen»<sup>68</sup>. Ähnlich wie beim Chenaux-Handel lassen sich also auch beim grossen schwei-zerischen Bauernkrieg chiliastische und nativistische Züge erkennen, wobei nicht an eine Interdependenz zu denken ist, sondern vielmehr an eine spon-tane Reaktion des Volkes, die sich gewisser vorgegebener Ausdrucksformen bedient.

\* \* \*

An Hand weniger Streiflichter habe ich versucht aufzuzeigen, dass auch in der Schweizer Vergangenheit solche Kräfte am Werk sind, Kräfte, die unterschwellig die Jahrhunderte durchziehen, da und dort aber manifest

<sup>61</sup> LIEBENAU III, S. 191 \*.

<sup>62</sup> Ähnlich schreibt FELLER II, S. 618 vom bernischen Anführer: «Leuenberger erfüllte die nie gestillte Sehnsucht des Volkes nach dem Erlöser, der die goldenen Tage der schuld-losen Frühzeit zurückbringen sollte.»

<sup>63</sup> LIEBENAU I, S. 328.

<sup>64</sup> LIEBENAU II, S. 99.

<sup>65</sup> «Diese Figuren nehmen, wie auch die des «schlafenden Kaisers» bei den Deutschen, eine ausgesprochen nationale Färbung an, werden zu Sinnbildern nationaler Erneuerung und Wiedergeburt oder Befreiung von Fremdherrschaft.» MÜHLMANN, a. O. S. 305.

<sup>66</sup> Zum Wiederkehrglauben s. MÜHLMANN, a. O. S. 305.

<sup>67</sup> JOSEF MÜLLER, *Sagen aus Uri*. I. Basel 1926. S. 14, Nr. 9; C. KOHLRUSCH, *Schwei-zerisches Sagenbuch*. Leipzig 1854. S. 195f.; R. WYSS, *Die drei Tellen*. In: *Alpenrosen*. 1816. S. 79.

<sup>68</sup> HOBSBAWM, a. O. S. 101. Ähnliche Feststellungen für aussereuropäische Heils- und Erlösungsbewegungen macht LANTERNARI, a. O. z. B. S. 296.

zur Oberfläche drängen, dass so die Schweiz Anteil hat an weltweiten Bewegungen und keinen Sonderfall darstellt. Man hat dieser Seite unserer Geschichte wohl zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und gerade hier könnte ein interdisziplinärer Gedankenaustausch fruchtbar werden.

Mit Absicht habe ich nicht besonders manifeste Äusserungen des Chiasmus und Nativismus in der Schweiz zum Ausgangspunkt meiner Beobachtungen gewählt, wie etwa die Wiedertäufer, weil sie ja Ableger einer grossen europäischen Bewegung sind<sup>69</sup>. Dass auch in der Gegenwart diese Strömungen nicht versiegt sind, zeigen die Jesus-People-Bewegung oder der Kult um Jo Siffert in Freiburg<sup>70</sup> und den Gletscherpiloten Hermann Geiger<sup>71</sup>.

---

<sup>69</sup> Die Wiedertäuferbewegungen in der Schweiz scheinen auf ältere, vorreformatorische Wurzeln zurückzugehen: ERNST MÜLLER, *Geschichte der bernischen Täufer*. Frauenfeld 1895. S. 52ff. Zur Einordnung der Täufer in einen «anarchischen» Geschichtsstrom vgl. JAMES JOLL, *Die Anarchisten*. Berlin 1966. S. 19ff. Über den Anteil der Täufer an den Bauernunruhen gehen die Meinungen auseinander. Das Emmental kannte eine starke Verbreitung der Täufergemeinden. MÜLLER, a.O. S. 69ff., 129. Doch ist für Müller ein Zusammenhang des Bauernkriegs mit dem Täuferwesen unwahrscheinlich, da eine Beteiligung am Krieg gegen den Grundsatz der Wehrlosigkeit verstossen hätte. Immerhin dürfte das Gedankengut der Täufer, welches die weltliche Obrigkeit ablehnte, nicht ganz ohne Einfluss geblieben sein. Zur eschatologischen Grundhaltung der Täufer s. OSKAR PFISTER, *Das Christentum und die Angst*. Eine religionspsychologische, historische und religionshygienische Untersuchung. Zürich 1944. S. 412ff.

<sup>70</sup> Dieser bietet tatsächlich eine eigenartige moderne Parallele zur Chenaux-Verehrung. Nach dem Tode des 1971 verunglückten Automobil-Rennfahrers Jo Siffert, der es in kurzer Zeit zu Weiterfolg und Reichtum gebracht hatte, ist rasch ein Kult um den Verblichenen entstanden: Siffert wird heroisiert, sein Leben mit Legenden versehen, vor seinem Bild brennen in Gebetsnischen und Stuben Kerzen. Auch hier besteht natürlich kein historischer Zusammenhang mit Chenaux, auch ist keine Erinnerung wirksam. Sondern es handelt sich um die latente Bereitschaft des Freiburger Volkes, Idealvorstellungen und Sehnsüchte in einem Helden zu konkretisieren, vor allem, wenn dieser aus dem einfachen Volk stammt. Die Art der Verehrung wird dem angestammten religiösen Formenschatz entnommen. Zu beobachten ist auch, dass der Siffertkult in eine Zeit fällt, wo Rom verschiedene populäre Heilige als unhistorisch aus dem Kalender verbannt hat, ähnlich wie es im Vorfeld der Chenaux-Revolte mit den religiösen Feiertagen geschah. Zum Siffertmythus vgl. NIKLAUS MEIENBERG, *Jo Siffert (1936–1971)*. In: Tages-Anzeiger-Magazin. 5, Februar 1972. Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Peter F. Kopp, Riehen.

<sup>71</sup> In einigen Restaurants der deutschen und französischen Schweiz hängen Fotos des verunglückten Fliegers, welche sein Porträt und das Flugzeug über einer Berglandschaft zeigen. Ich habe mir folgende Worte, die von Hand darauf geschrieben waren, notiert:

«Komm Hermann Geiger,  
Pilot des Friedens!  
Nimm Du mein Leben  
Gib mir den Tod!  
Nimm Deinen Piper  
Hermann ...!  
Flieg weiter, flieg weiter,  
Flieg weiter ...»